



Die Verehrung Kaiser Heinrichs II. im Bistum Basel.

Von

E. H. Stüchelberg.

Ungezählte Laien und Gelehrte haben es schon als Mangel in unserer Literatur empfunden, daß keine handlichen und zugleich zuverlässigen, auf dem Boden der heutigen Geschichtswissenschaft stehenden Heiligenleben in bequem zugänglicher Folge existieren. Jos. Köfels Verlag kommt daher einem eigentlichen Bedürfnis entgegen, wenn er es unternommen hat, eine Sammlung illustrierter Heiligenleben herauszugeben. Er erspart damit Tausenden zeitraubendes und oft doch nicht zum Ziele führendes Forschen; er gibt auch demjenigen, der die Acta Sanctorum der Hollandisten nicht zur Hand hat, dem eingehende Heiligenlexiken und die in verschiedener Sprache an verschiedenen Orten zu mannigfaltigen Gelegenheiten und Zwecken herausgegebenen kleinen, oft selten oder unauffindbar gewordenen Schriften nicht erreichbar sind, ein Mittel in die Hand, sich über einen unserer Heiligen rasch und sicher zu unterrichten.

Der erste Band dieser schönen Monographien, von denen bisher drei gedruckt vorliegen, behandelt Kaiser Heinrich II., den Heiligen. Heinrich Günter behandelt in derselben den großen Kaiser, seine politische und kirchliche Tätigkeit, den Förderer der Kunst, den Heiligen. Ein Schlusskapitel schildert seine Legende und seinen Kult. Der letzte Abschnitt gibt uns Anlaß, hier auf eine Episode aus dem posthumen Leben des Heiligen, die bisher noch nie behandelt worden ist, einzutreten.

Seit dem frühen Mittelalter werden die Gotteshäuser nicht nur unter den Schutz Christi, Mariä, der Apostel oder Märtyrer gestellt, sondern es wurden besondere Stifter oder Wohltäter derselben zu Patronen erhoben. Diese sind, wie es in der Natur der Sache liegt, häufig Prälaten, häufig Fürsten gewesen.

Unter den gekrönten Häuptern, die im Gebiete der heutigen Schweiz Verehrung genossen haben, finden wir Kaiser Konstantin den Großen, seine Mutter Helena und seine Tochter Konstantia; den burgundischen König Sigismund mit seinen Söhnen Gistald und Gundobad, die fränkischen Königinnen

Nadegund und Bathilde, Karl den Großen, Hildegard, Ludwig den Frommen, Gisela, Richarda, die Prinzessinnen Hildegard und Berta, Kaiserin Adelheid, die ungarische Königstochter Elisabeth und König Ludwig IX. von Frankreich. Und wie die Spanier und Franzosen aus St. Jakob einen Ritter, Baron und Apostelfürsten machten, so schrieb man gar manchem Schweizerheiligen, dessen Ursprung wir nicht kennen, königliches Geblüt zu.

Reliquien von solchen Schutzherren zu erwerben und zu besitzen, war allgemeiner und sehnlicher Wunsch aller Kreise; Prälaten, Fürsten und Volk begegneten sich darin.

In Basel, wo seit Beginn des VII. Jahrhunderts der Sitz eines Bischofs war, erwarb sich Kaiser Heinrich II. ein gesegnetes Andenken. Er hatte die zerstörte Kathedrale wieder aufgerichtet und sie mit kostbarem Kirchengeschmück, Reliquien und Gewändern beschenkt. Das dankbare Andenken, das dem Wirken des Kaisers bewahrt wurde, äußert sich schon hundertzweiundzwanzig Jahre nach seinem Tod in der Heiligsprechung und in der weiten Verbreitung der Feier seines Festtages. Fast alle deutschen Bistümer setzen Kaiser Heinrich in ihren Kalender, die meisten mit dem 14., beinahe ebenso viele mit dem 13. Juli, seinem Todestag. Einzelne Diözesen feiern den 12., 15. oder 18. desselben Monats, Goslar den 5. Oktober. Dazu tritt etwa noch die Feier einer Oktav, der Kanonisation oder einer Reliquientranslation. Auch der königlichen Gattin Heinrichs II. wird gedacht: Kunigund wird im Jahr 1200 kanonisiert und ihr Fest in zahlreichen Bistümern und Orden eingeführt.

Mitte des vierzehnten Jahrhunderts äußert sich nun gerade in den Gebieten der heutigen Schweiz ein eifriges Suchen nach Reliquien: wir brauchen nur die Namen Kaiser Karls IV., der Königin Agnes von Ungarn und des Erzherzogs Rudolf IV. von Oesterreich zu nennen, um diese Bewegung zu charakterisieren. Alle drei sammeln überall Heiligtum und begaben die von ihnen begünstigten Gotteshäuser mit Teilen davon. Der Zeitgenosse dieser Fürsten ist Bischof Johann II. von Basel aus dem bernischen Geschlechte der Senn von Münsingen. Er saß auf dem Stuhl der rheinischen Diözese während dreißig Jahren. Suchte damals die Kirche von Bern möglichst zahlreiche Reliquien zu erwerben, so ging der Bischof von Basel darauf aus, für seine Kathedrale möglichst bedeutungsvolles Heiligtum zu erbitten. Man wandte sich also nach Bamberg, wo der Leib des heiligen Kaisers Heinrich und seiner Gattin Kunigunde ruhte, und bat um Reliquien. Das Domkapitel daselbst entsprach und schenkte dem Basler Münster Gebein von den rechten Armen der beiden Heiligen. Am 4. November des Jahres 1347 langte über Nürnberg der kostbare Reliquienschatz in Basel an. Er wurde feierlich eingeholt und ins Münster gebracht. Künstlerische Reliquienbehälter wurden angefertigt, ein Altar des Kreuzgangs wird dem Heiligen geweiht, und Statuen neben dem Hauptportal des Gotteshauses werden errichtet. Der Tag der Ankunft der Reliquien wird fortan außer dem Todestag St. Heinrichs in Basel gefeiert und unzählige Knaben auf den Namen des

neuen Patrons der Kathedrale getauft. Auch kleinere Ortschaften der Diözese beteiligen sich an der Bewegung.

Die Verehrung des heiligen Kaisers und seiner Gattin äußert sich in der Folgezeit in mannigfaltigster Weise; Bildhauer, Bildschnitzer, Goldschmiede, Wand- und Glasmaler stellen die Heiligen dar bis hinein ins 16. Jahrhundert, in dem Holbeins Stift und Pinsel die Basler Patrone verherrlicht.

Da erfolgte die Glaubensspaltung, und infolge derselben legt der Rat der Stadt Basel Beschlag auf die Kirchenschätze; zu den Hirden des Münsters gehörten die Heinrichsreliquien, und diese gerieten nun in Gefangenschaft, indem sie in einem Gewölbe eingeschlossen und bis zum Jahre 1835 der Verehrung entzogen wurden. Seither ruhen sie in Mariastein, wo sie mitsamt den Authentiken von 1347 im Dezember 1903 rekonstruiert und am 30. Oktober 1904 feierlich reponiert worden sind.

Das Domkapitel und der Bischof verließen und mieden die abgefallene Stadt; der letztere schlug seine Residenz in Bruntrut auf. Langsam erstarbt, besonders infolge der sog. Gegenreformation, das Bistum wieder, und nun tritt gegen Ende des 16. Jahrhunderts abermals ein neuer Bischof auf, der großen Eifer für die Heiligtümer der Kirchen entfaltet. Es ist der energische und bedeutende Jakob Christoph Blarer von Wartensee, der wie sein Vorgänger im XIV. Saekulum, Johann II. Senn von Munsingen, eine lange Regierungszeit konsequent ausnützend, seine Diözese wieder aufgerichtet hat. Wir treten mit ihm in eine Epoche, in der zahlreiche zu Schaden gekommene Gotteshäuser ihre Heiligtumschätze wieder ergänzten, in der ein P. Elias Heymann weite Reisen unternahm, um dem Stift Einsiedeln in dieser Hinsicht zu dienen, wo Herzog Wilhelm V., genannt der Fromme, eifrig Reliquien sammelte und den Kirchen weiterschenkte, wo man aus Süddeutschland bis nach Spanien Boten schickte, um Heilium zu erhalten.

Ein reiches Material von Briefentwürfen und Antwortschreiben, das sich im Original im bischöflich baselschen, jetzt in Bern aufbewahrten Archiv erhalten hat, gewährt uns nun genauen Einblick in die diplomographischen Ereignisse der Regierung Bischof Jakob Christophs und seines Nachfolgers. Wir erfahren daraus, wie emsig diese beiden Hirten bemüht sind, den für sie verlorenen Reliquienschatz, dessen Herausgabe der Basler Rat beharrlich verweigerte, durch Erwerbungen andern Heiliums zu ersetzen. Jakob Christoph läßt sich also 1604 Gebeine von S. Urs und dessen Gefährten aus Solothurn schenken; zwei Jahre später erbittet er zu Saint-Ursanne Heilium von S. Ursicinus.

Man sieht, sein Augenmerk ist auf Landesheilige von historischer Bedeutung gerichtet, und er wendet sich jeweilen an die richtige Quelle, wobei jede unnötige Vermittlung vermieden wird. 1606 besitzt er so viel Heilium des Schweizer Heiligen Veat und von S. Urs von Solothurn, daß er davon dem Grafen Christoph von Fürstenberg abgeben kann. Im nächsten Jahr schreibt der Bischof dem Marx Schenk von Castell wegen eines kleinen Heil-

lumskästleins, das ein Bauer vor etwa 15 Jahren beim Graben eines Fundaments zu Kempton gefunden habe; er empfiehlt sodann den Schenk dem Abt von Kempton, damit ihm eine Beglaubigung des Fundes ausgestellt werde. Der Abt, Johann Adam, schickt darauf ein Schriftstück, ausgestellt von Bernhard Blarer von Wartensee, das ihm der Bischof warm verdankt.

Im Jahr 1608 stirbt der unermüdblich tätige Bischof; ihm folgt Wilhelm Mint von Waldenstein, der bis 1628 die Inful von Basel trug. Er setzt die Tätigkeit seines Vorgängers auch auf lipsanographischem Gebiete fort. Er ist darin durchaus das Kind seiner Zeit; man denke an die Elevationen des S. Viktorleibes zu Tomils, des Gregoriusleibes zu Einsiedeln (1609), der Adelhelmsgebeine zu Engelberg (1611), die große bormeische Schenkung von Reliquien nach St. Gallen (1610), die sorgfältige Heiltumsinventarisierung zu Einsiedeln (1620), die Fidelistranslation (1622), die Elevation und Übertragung des hl. Othmar zu St. Gallen (1623 und 1628), die der hl. Elisabeth Vona zu Neute (1623), an die Tätigkeit des damaligen Bischofs von Venz, Franz v. Sales, an das langsame Eindringen der römischen Katakombenreliquien, deren erstes Auftreten in diese Epoche fällt. Fügen wir zur Abrundung des Bildes noch die Translationen des hl. Landalaus zu St. Gallen (1623 und 1631), die Beschenkung der Schweizer Gesandten zu Rom mit Heiltum der zehntausend Martyrer von Tre Fontane, die langen Verhandlungen wegen des angeblichen Theklahauptes zu Paris, um welches Erzherzog Leopold so intensiv anhielt, die Ankunft der Fuldaer und die Flüchtung der Hersfelder Reliquien nach St. Gallen (1629 und 1631) bei, so ersieht man leicht, daß der Basler Bischof, der nach Heiltum strebt, einem besonders stark hervortretenden Zug seiner Zeit folgt.

Aus der erhaltenen Korrespondenz geht nun hervor, daß der Bischof Wilhelm gleich nach seinem Regierungsantritt im Sinne seines Vorgängers tätig war, und daß er nicht beliebige Reliquien zu erwerben suchte, sondern auf ganz bestimmte Andenken dieser Art ausging.

Dies waren Reliquien von Kaiser Heinrich und Kunigunde. Der Bischof wendet sich an die richtige Quelle, nach Bamberg, und bittet den Domdekan um solches Heiltum; er begründet sein Gesuch mit dem Hinweis darauf, daß sein Stift durch die Religionsänderung ‚ganz beraubt und aller geübten Reliquien destituiert‘ sei. Der also begrüßte Domdekan antwortet nun, er könne vom Gebein der Heiligen nichts senden, da der Herzog Wilhelm von Ober- und Niederbayern nicht willfahrt habe; dagegen verspricht er *particula vestimentorum*, also offenbar Teile von den Grabgewändern oder Leichentüchern. Mit Dank nimmt der Basler Bischof dieses Anerbieten an und erhält bald nach Neujahr des Jahres 1609 die Partikeln mitsamt einem bambergischen Almanach. Der Bischof von Bamberg entschuldigt sich außerdem beim Bischof von Basel wegen der Verweigerung der Gebeine; die *corpora*, sagt er, seien in wohlverschlossenen Särgen verwahrt, und diese könnten nicht ohne große Mühe und Ungelegenheit eröffnet werden. Aus dem

Dankschreiben des Basler Bischofs geht hervor, daß er auch Heiltum von dem Bamberger Bischof S. Otto zum Geschenk erhalten hatte; dieses hatte natürlich keinen so besonderen Wert für ihn wie das von den Wohltätern und Patronen seiner Diözese, St. Heinrich und Kunigund.

Vorläufig scheint der Basler Bischof befriedigt gewesen zu sein. Acht Jahre später aber, 1617, genügten ihm die Partikeln vom Gewand der Heiligen nicht mehr, und er wagt einen zweiten Versuch, um sich Gebein derselben zu verschaffen. Zu diesem Zweck schreibt er aus Bruntrut, seiner Residenz, an den Kanonikus Felix Kobolt und empfiehlt zu gleicher Zeit diesen seinen Agenten dem Adam von Dalheim, Kanonikus, und dem Bischof von Bamberg. Dieser, Johann Gottfried von Achhausen, hatte seit 1609 bis zu seinem Tode den Stab von Bamberg inne. Der Prälat verspricht denn auch dem Basler Bischof, er wolle trotz des Widerstands des Stifts Bamberg versuchen, Heiltum zu senden; der Agent Kobolt vertröstet unterdessen seinen Auftraggeber. Auch der Domherr von Dalheim begnügt sich mit Versprechungen; er schreibt, das Stift Würzburg besitze nur kleine Partikeln, die infolge von Kriegskäufen dermaßen unter einander geraten seien, daß niemand mehr wissen könne, von welchen Heiligen sie stammen. Der Basler Bischof erneuert darauf bei seinem Würzburger und seinem Bamberger Amtsbruder am gleichen Tage seine Bitten; am folgenden Tage beauftragt er seinen Agenten aufs neue und mahnt ihn nach Verfluß von fünf Monaten. Unterdessen stirbt Bischof Julius von Würzburg, und Johann Gottfried von Achhausen, der Prälat von Bamberg, erhält den erledigten Stuhl und vereinigt beide Würden bis zu seinem Tode 1622. Er schreibt aus Würzburg nach Bruntrut, er habe keinen sonderlichen Vorrat an Reliquien; indes habe er etwas wenigens zusammengebracht, das er in Bamberg aufbewahren lasse. Auch der baselsche Agent meldet, er habe seinen Besuch beim Bischof gemacht. Aber es wird Oktober, und es sind noch keine Partikeln nach Bruntrut abgegangen; der Basler Bischof mahnt deshalb seinen Kollegen wie seinen Agenten. Da antwortet der erstere, sein Domkapitel wolle nicht das Geringste von den begehrten Reliquien hergeben. Im Februar 1619 mahnt der Basler Bischof wieder seinen Agenten, und nun antwortet ihm Domherr Wolf Adolf von der Thann. Es wird Juli 1620, bis der Agent Kobolt wieder an seine Aufgabe erinnert wird; er und der Kanzler Georg Dietmann versichern nun dem Bischof, wie schwer es halte, Heinrichsreliquien zu bekommen. Nachdem ihm seine Bemühungen verdankt waren, meldet Kobolt den Tod Adolfs v. Dalheim und Wolf Adolfs von der Thann, Februar 1621. Der Bischof von Basel aber verliert ob diesen Ereignissen weder Mut noch Geduld; im November 1622 erneuert er vielmehr beim Bischof wie bei seinem Agenten sein Anliegen. Endlich naht der Erfolg: Dr. Georg Dietmann berichtet im April 1624 aus Speyer, er habe Heinrichsreliquien beigebracht, und spricht zu gleicher Zeit den Wunsch aus, der Bischof von Basel möge ihm dafür solche von St. German, dem Martyrerabt von Moutier-Granval, und von St. Ursz von Sainte-Ursanne

verschaffen. Aus Delsberg, wo der Leib des hl. Germanus seit der Glaubensspaltung ruhte, dankt der Prälat von Basel für das in Aussicht gestellte Heilthum und verspricht dafür Germanusreliquien zu senden samt Überresten von S. Randoald. Dieser Martyrer, der mit St. German im Jahr 666 den Tod gefunden hatte, ruhte ebenfalls in der Kirche von Delsberg; Urscinusreliquien waren also wie schon im Jahre 1606 nicht erhältlich, und deshalb sollen sie durch Randoaldsheilthum ersetzt werden. Es folgt nun eine Korrespondenz betreffend die Aushändigung der Heiligtümer, in welcher der Bischof drängt und Dr. Dietmann hinauschiebt. Es wird Februar 1627, bis der Dompropst von Bamberg die Heinrichsreliquien in aller Form gewährt und schenkt; er schreibt, sie seien zwar ‚in quantitate nicht sonderß groß‘, aber ‚x qualitate mehreres zu achten,‘ und bittet um andere vornehme Reliquien als Gegengabe. Kurz darauf schickt das Domkapitel Bamberg dem Basler Bischof das Erbetene: in silberner Kapsel Reliquien von St. Heinrich, Kunigund und Otto. Der Bischof begleitet im März durch ein Schreiben aus Würzburg die Sendung; er teilt darin mit, der Chor- und Domherr Wolf Balthasar von Sedendorff sei der Überbringer. Auch der Domdekan von Würzburg und Dr. Dietmann in Speyer melden dem Basler Bischof den eingetretenen Erfolg.

Wirklich trafen die Reliquien in Bruntrut ein, überbracht durch Sedendorff, und der Basler Bischof schreibt am 13. April dem Propst und Kapitel von Moutier zu Delsberg, sie möchten ihm mit Partikeln von St. German und Randoald ‚nit zu groß, auch nit zu klein‘ aushelfen, zur Ausrichtung der vereinbarten Gegengabe. Es wurde ihm sofort entsprochen, denn schon zwei Tage später konnte er in seinem an den Dompropst von Bamberg gerichteten Dankschreiben erwähnen, er antworte mit Reliquien, ‚der qualitet etwas mehreres als der quantitet zu achten‘; noch am selben Tage dankte der Bischof von Basel dem Domkapitel, dem Bischof, dem Domdekan und dem Kanzler zu Bamberg in verbindlichster Weise. Am nächsten Tag teilte er seinem eigenen Kapitel die Ankunft Sedendorffs mit dem Heilthum mit.

So war endlich der längst begehrte Schatz eingetroffen und das Resultat des Bemühens zweier Basler Bischöfe, zahlreicher Vermittler und jahrelangen Vittens und Schreibens erfolgt. Die Freude über die Reliquien scheint groß gewesen zu sein; den Überbringer behielt man einige Zeit als Gast und sandte denjenigen Würdenträgern, die sich um die Heilthumserwerbung besonders bemüht hatten, Geschenke. Im August 1625 dankt der Kanzler Joachim aus Würzburg für das ihm vom Basler Bischof geschenkte Bildnis. Mit diesem Schreiben schließt der Briefwechsel in dieser Angelegenheit, die trotz der Gefahren der damaligen Kriegsläufe mit Zähigkeit und Ausdauer zu gutem Ende geführt worden ist.

Wie die erste Reliquienschenkung im 14. Jahrhundert die Entstehung zahlreicher Denkmäler der Kaiser Heinrichsverehrung im Bistum Basel zur Folge hatte, so ließen die neuen Gaben aus Bamberg die Erinnerung an

den Stifter des Basler Doms wieder aufleben. Der Heilige erscheint, nachdem er im 15. Jahrhundert das Siegel der Basler Dompröpste geziert, unter Bischof Wilhelm Nink wie unter vier seiner Nachfolger im großen bischöflichen Amtssiegel; Partikeln von Kaiser Heinrich werden wieder in die Altäre eingeschlossen, und Statuen erheben sich seither wieder in der Ehre des Heiligen.

Kaiser Heinrich, anwesend und gegenwärtig in seinen Überresten, ist seither wieder der große, weitberühmte Schuttpatron des Fürstbistums zwischen Rhein und Jura.

